

Die grosse Sprengung am Schoriederberg

Autor(en): **Rosenthal, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639780>

Nutzungsbedingungen

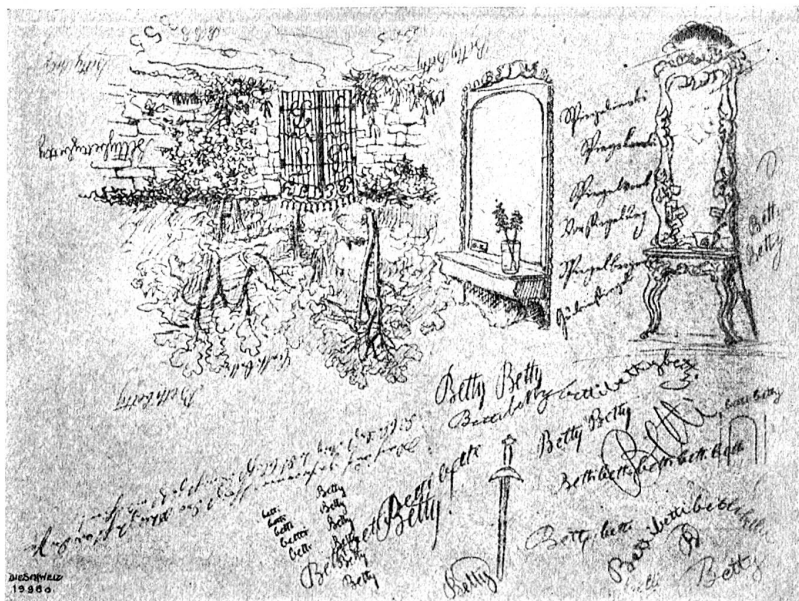
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zeichnerische Schnurrpfeifereien auf Gottfried Kellers Schreibunterlage aus der Berlinerzeit; „Betty“ ist der Vorname der von ihm verehrten Berlinerin Betty Cendering.

denn in diesen offenbart sich nichts Grobes und Verbittertes, vielmehr das zarte Gefühl des reinen Menschen für das Schöne, die Liebe zum Verischupften und Sonderbaren, zum Träumrischen wie zum solid Rechtschaffenen. Da ist keine feucht-fröhliche Zecherpoesie, wie wir sie oft bei Scheffel finden, sondern eine reine Verkörperung dessen, was unserem Volk im tiefsten Grunde für gut und schön gilt, ein edler und durchaus nicht oberflächlicher Optimismus in der Auffassung des Lebens.

Von dieser Gesinnung sind seine Werke erfüllt; davon wird auch im tiefsten Grunde sein Wesen erfüllt gewesen sein; sonst hätte er sich auch in seinem dichterischen Schaffen dem Pessimismus oder dem Naturalismus zugewandt; denn er lebte in einer Zeit, die diese Richtungen eher bevorzugte und durch allerlei traurige Erscheinungen des Alltagslebens oft genug Anlaß bot zu düsteren, hoffnungslosen Betrachtungen und einem verächtlichen Urteil gegenüber der Welt. Aber so nahe Keller zum Beispiel im „Martin Salander“ an Stimmungen dieser Art herangetreten ist, er hat ihnen nie ganz recht gegeben: der Grund- und Schlußton ist immer die Liebe und der Glaube an das Gute im Menschen und in der Welt.

Das Schönste und Stärkste aber an seinem Wesen ist seine Wahrheitsliebe. Diese bewahrte er nicht nur in seinen Werken, sondern zeitlebens auch in seinem ganzen Verhalten. Gerade sie war es, die ihn oft zu Grobheit und schroffer Ablehnung hinriß. Er war darin eine kerngesunde und starke Natur, daß er nie andern oder gar eigenem Vorteil zuliebe seine Ansicht beugte, sondern er gab sich, wie er war, und aus der Tiefe und Schärfe seines Wesens heraus urteilte und verurteilte er, was ihm an sich selbst, an seiner Umgebung und namentlich auch im öffentlichen Leben nicht gefiel.

Aber diese Wahrheitsliebe ist nicht die fast unerträgliche Scharfsichtigkeit eines Ibsen, dem oft die Liebe zu seinen Mitmenschen fast zu fehlen scheint, sie wird bei Keller warm und menschlich durch seinen Humor, der wenigstens in seinen Werken, die Schwächen der Menschen mit einem überlegenen Lächeln, das von innen heraus kommt, betrachtet. Aber auch in seinem Leben hat ihm dieser köstliche Zug nicht gefehlt, wenn er sich auch bisweilen in sehr derber Weise geäußert hat. Gerade seine Briefe sind damit reichlich gewürzt und erhalten so ihren besonderen Reiz.

Alles in allem genommen ist Keller doch auch als Mensch und im täglichen Leben nicht nur eine interessante,

originelle Persönlichkeit gewesen, sondern ein Mann, der im literarischen wie im politischen Leben ehrlich Stellung nahm, einen Einfluß ausübte und sich mit all seinen Stärken und Schwächen in der Umwelt, in die er hineingeboren war, kraftvoll behauptete und sich ihr widmete: ein Kind seiner kulturfrohen Zeit, aber auch ein geistiger Führer und in seiner unentwegten Ehrlichkeit ein Vorbild.

Abendlied.

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Lüschet ihr aus, dann hat die Seele Ruh:
Lastend streift sie ab die Wanderschuh,
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Finklein sieht sie glimmend stehn,
Wie zwei Sternlein innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gefellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldenen Ueberfluß der Welt!

Steller.

Die große Sprengung am Schorriederberg.

(11. Juni 1919.)

Von Bergingenieur L. Rosenthal, Basel.

Etwa 5 Kilometer westlich der Station Alpnach-Dorf, am rechten Gehänge des Schlierenbachtals befindet sich ein Steinbruch, der ein ganz vorzügliches Material für Pflastersteine liefert. Es ist außerordentlich hart und besteht im wesentlichen aus quarzigen Bestandteilen — 86 %, die durch ein kalkiges Bindemittel fest verkittet sind. Unter den Füßen klirren die Steinscherben wie Porzellan, wenn man darüber hinschreitet. Dazu hat der Stein die höchst schätzenswerte Eigenschaft, daß er selbst bei stärkster Abnutzung rauh bleibt, im Gegensatz zu Basalt zum Beispiel, der sehr bald glatt wird, so daß die Hufeisen der Pferde kaum Halt mehr darauf finden.

Um nun eine größere Masse dieses Materials auf einmal zu gewinnen, hat man in die Felswand des Steinbruchs einen Stollen von 20 Metern Länge getrieben und sein hinteres Ende, das eine keßelartige Vertiefung aufweist, mit 5000 Kilogramm Schwarzpulver und Aldorsit, welches die schweizerische Sprengstoff-Fabrik Ebi & Co. in Dotikon lieferte, angefüllt. Die Kosten dieser gewaltigen Ladung allein belaufen sich auf 18,000 Fr. Um das großartige Schauspiel dieser Riesensprengung im Bilde festzuhalten, begab sich der Chef der Filmfabrik „Cos“ in Basel selbst in Begleitung eines seiner Operateure an Ort und Stelle. Da die Absprengung eines ganzen Stück Berges nicht zu den alltäglichen Ereignissen gehört, hatte ich mich ihnen angeschlossen.

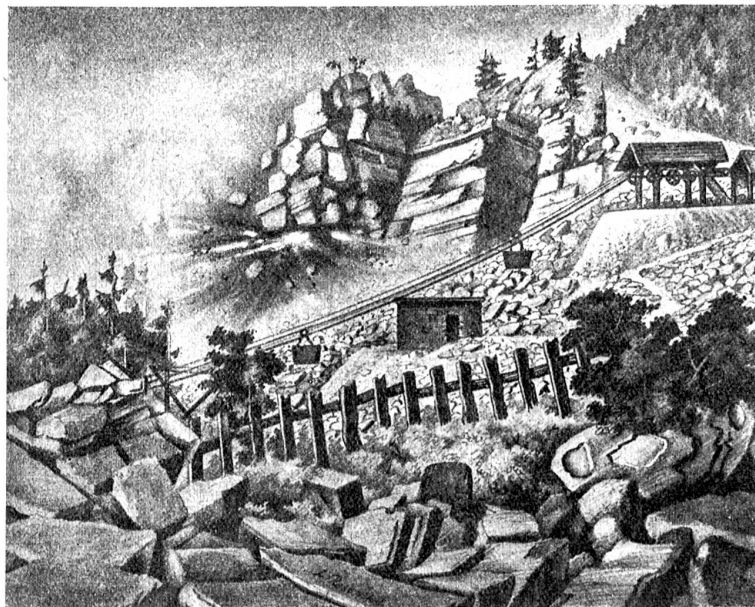
Schon der Aufstieg unten von der Endstation der Drahtseilbahn aus bot viel des Interessanten. Der etwas holperige Fußweg führt über das tief eingerissene Tal des Schlierenbaches, dessen Wasser unzählige Blöcke, Trümmer und Schutt herabgewälzt hat. Eine förmliche Blodwildnis. Einzelne besonders große Exemplare bestanden merkwürdigerweise aus Granit, stammten also aus den Zentralalpen und kürzten in der Eiszeit durch die damaligen weitgehenden Vergletscherungen bis hierher geschoben worden sein.

Ueber 500 Meter steigt man dann durch Geklipp und Geklüft empor, das mit seinen Moospolstern und von schlangenartigem Wurzelgeflecht des finstern Lanns umklammert einen phantastischen Anblick gewährt.

Punkt 3 Uhr gab der Sprengtechniker Fels das verabredete Zeichen zu der elektrischen Zündung. Als der dritte Hornstoß verhallt war, erbebte die Erde zu unsern Füßen — durch alle Glieder fuhr der furchtbare Ruck und dann — welch ein Anblick! — barst die Felswand auseinander, schwarzer Rauch und Feuerstrahlen schossen daraus hervor und gleichzeitig fiel die ganze ungeheure Steinmasse in sich zusammen, Tausende von Trümmerstücken zu Tal sendend. Der Donner der Explosion aber war nichts gegen das jetzt losbrechende ohrenbetäubende Getöse dieser mit wilder, elementarer Kraft herabstürzenden Gesteinstrümmer. Ich bin sicher, wäre es Nacht gewesen, hätte ich dasselbe Schauspiel gehabt, wie einmal während eines Erdbebens in Chile, als sich vom Gebirge gewaltige Steinmassen ablösten und zu Tal stürzten. Man sah da in der Dunkelheit unzählige Blitzstrahlen durcheinanderfahren. Der helle Sonnenschein und die kolossale Staubwolke, die gleichzeitig einsetzte, verdeckten das hier. Diese Staubwolke hüllte bald den ganzen Berg ein, und erst, als sie sich verzogen hatte, sah man, welch gute Arbeit die Explosion gemacht hatte. Fortwährend „werkelte“ es noch an der Wand, immer wieder lösten sich Stein- und Schuttpartien los und stürzten, sich mehrfach überschlagend, mit furchtbarer Wucht in den riesigen Trümmerstrom, der jetzt am Fuße der zerrissenen Felswand sich aufgestaut hatte.

Ganz so, wie man es wünschte, hatten die 5000 Kilo Sprengstoff indessen doch nicht gewirkt. Eine mächtige Gesteinswand von wohl 30 Metern Höhe und 20 Metern Breite war stehen geblieben. Aber tiefe Risse und Schründe durchzogen sie; durch und durch erschüttert, konnte sie unmöglich sich noch lange halten. Ein unheimliches dumpfes Dröhnen und Knäden in ihrem Innern ließ die Katastrophe voraussehen. Und richtig — zwei Stunden später — erfolgte sie. Der ganze noch stehende enorme Felskomplex neigte sich langsam, sein Gefüge barst und abermals erfüllten stürzendes Gestein, Donnergetöse und aufsteigender Qualm die Stätte. Nun war der Erfolg ein vollständiger und die schweizerische Sprengtechnik konnte hier am Schoriederberg einen ihrer schönsten Triumphe feiern. Der Stollen war so angelegt, daß die Expansionsgase nach seitwärts, wo der geringste Widerstand war, wirken mußten. Dadurch entstand ein tiefer „Schram“, wie der Bergmann derartige Unterschlüpfungen nennt, so daß die ungeheure Last darüber, ihrer Unterlage beraubt, zusammenbrechen mußte.

Die Profillinie des Berges sieht aber jetzt ganz anders aus wie seit — sagen wir — zwanzigtausend Jahren.



Die grosse Sprengung am Schoriederberg ob Alpnach-Dorf.

mit alljährlichem Gottesdienst, für welchen ein besonderes Gebet in die Liturgie aufgenommen war. Abends wurden überall im Bernbiet auf den Höhen Freudenfeuer entzündet. Am 5. Februar 1787 hob der Große Rat zu Bern die den Katholiken anstößige St. Jakobsfeier auf. Allerdings lebten später die bekannnten St. Jakobsfeuer wieder auf, erinnerten aber nun als Verfassungsfeier an die neuen bernischen Verfassungen von 1831 und 1846. Als 1891 der 1. August Bundesfeiertag wurde, verschwanden bei uns die letzten Jakobsfeuer. Anderwärts bestehen sie vereinzelt allerdings noch weiter, haben aber hier den Charakter von Sommer-sonnenwendfeuern, die einfach einen Monat später verlegt worden waren. Diese Johannis- oder Sonnenwendfeuer sind aus dem altheidnischen Sonnenkultus abzuleiten. Die Sonne hat den Höhepunkt ihres Laufes erreicht, die Natur steht im schönsten Schmuck. Warum sollte man da nicht Freudenfeuer anzünden!

Der heilige Jakobus ist der Patron der Ausfägigen. Deshalb heißen gar viele Siedenhäuser „St. Jakob“. Er war aber auch der Patron der Nelsper. Wenn man weiß, wie sehr diese früher unter den Viehheuchen zu leiden hatten, so kann man begreifen, wenn sie den Jakobstag, den Tag ihres Seuchenpatrons, feierten, um Viehkrankheiten abzuhalten. Es bildeten sich besondere St. Jakobs- oder Sennenbruderschaften, die sich die würdige Feier des Jakobstages zur Pflicht machten. Eine solche bestand zum Beispiel in Gerfau (Schwyz) und sie hatte den 25. Juli als Buß- und Betttag erklärt. Um den St. Jakobstag 1593, erzählt Lütolf in seinem Werke „Sagen, Bräuche und Legenden der fünf Orte“, seien plötzlich im Oberrn Schwänd am Rigi 60 Stück Vieh verendet, auf einer andern Alp 24. Der Senn eilte nach Gerfau und erzählte das Unglück, beifügend, daß man zwei schwarze, buschige Riesen in die Wolken habe hinaufsteigen sehen. Deutlich habe man auch einen Schwefelgeruch wahrgenommen. Um solche Unglücke künftig zu vermeiden, würde die vorerwähnte Sennenbruderschaft gegründet und durch Jahrhunderte hindurch am St. Jakobstag im Juli in der Kapelle auf dem Käppelberg am Rigi ein Buß- und Betsfest abgehalten.

Vielerorts wurden die Nelsperfeste und „Nelsperkilbinen“ auf den St. Jakobstag verlegt, später auf den sogenannten Jakobssonntag, den ersten auf den 25. Juli folgenden Sonntag. Fast jede Alpgegend kennt diese „Nelsperkilbi“. Verbreitet sind sie namentlich in der Ostschweiz und 1918 machte eine Notiz aus dem Kanton St. Gallen die Kunde durch

Der Jakobstag, 25. Juli.

Der Jakobstag ist im Leben unserer Bauern ein bedeutungsvoller Tag geblieben. Weiland allerdings war diese Bedeutung noch viel größer. Der 25. Juli ist der Gedenktag des Apostels Jakobus und ist in einer Notiz aus dem Jahre 1601 „S. Jakobi, des mereren Apostels Tag“ geheißen. Er war ein weltlicher und kirchlicher Feiertag, wurde im Kanton Schwyz mit Predigt und Wallfahrt auf den Steinerberg gefeiert, worauf man sich im Wirtshause zu Seewen belustigte. Der Höhepunkt der Jakobsverehrung fällt ins 14. Jahrhundert. Johann Rudolf Gruner, von 1725—1761 Stadtpfarrer in Burgdorf, meldet in seiner Chronik aus dem Jahre 1713: „Auch haben Mg. Hh. erkannt und führungin auf Jacobi ein Danktagungsfest jährlich auf Jacobi zu feiern wegen des fernderigen Jahres auf Jacobi erhaltenen Sieges zu Billmergen.“ Der zweite Billmergerkrieg, an welchem die Protestanten die Katholiken besiegten, erlöste die protestantische Kirche von einem Druck. Deshalb wurde der Jacobstag eine Art Reformationsfeier